

Aktuelle Wege der Cisterciensenforschung. Forschungsberichte der Arbeitstagung des Europainstitutes für cisterciensische Geschichte, Spiritualität, Kunst und Liturgie an der Päpstlichen Phil.-Theol. Hochschule Benedikt XVI. Heiligenkreuz vom 28./29. November 2007, hrsg. v. Alkuin Volker Schachenmayr (EUCist Studien 1) Heiligenkreuz 2008; 165 S., einige s/w-Abbildungen; ISBN: 978-3-9519898-2-2; Preis: 12,80 €

Karl Josef Wallner, Hochschul-Rektor in Heiligenkreuz, äußert an einer Stelle die Sorge, sein Grußwort (S. 9 ff.) könnte „zur reinen Panegyrik verkommen“ (13), doch die Umstände erforderten es, aus Heiligenkreuz Großes zu berichten. 2007 wurde die dortige 1802 gegründete Ordenshochschule zur „Päpstlichen Philosophisch-Theologischen Hochschule Benedikt XVI.“ ernannt. Für dasselbe Jahr hatte der Heilige Vater ausdrücklich gewünscht, das Stift Heiligenkreuz zu besuchen. Anlässlich dieses Ereignisses wurde dann an der Hochschule das „Europainstitut für cisterciensische Geschichte, Spiritualität, Kunst und Liturgie“ (EUCist) gegründet. Es verstehe sich, so Wallner, als „Koordinationsstelle... , wo die Cisterciensenforschung in Europa gebündelt und gefördert wird“ (15), wofür die Heiligenkreuzer als die einzige zisterziensische Hochschule überhaupt ja auch prädestiniert sei. Den Anfang der Forschungsaktivitäten am neuen Institut machte die Tagung „Aktuelle Wege der Zisterziensenforschung“. Der Institutsleiter, P. Prof. Schachenmayr, hat nun mit dem ersten Band der „EUCist Studien“ die Erträge vorgelegt.

Die Artikel sollten als Schritte auf dem Weg der Bestandsaufnahme jeweils „den Ton eines Literaturberichts“ (22) haben. Zunächst aber war eine Inventur gegenteiliger Art erforderlich: Alkuin Schachenmayr und Immo Eberl zeigen eine wahre Flut von Forschungslücken auf, die hier auch nicht annähernd rekapituliert werden können. „Die Lücken der Forschung“, so bringt es Eberl auf den Punkt, „beginnen ... bereits im Mittelalter und werden zur Neuzeit und Gegenwart hin immer größer“ (53). Dabei wäre all den aufgezählten Desideraten noch so manches „Desiderandum“ hinzuzufügen. Eberl fordert beispielsweise, man müsse für die Frühe Neuzeit untersuchen, „was ... im Leben der Konvente noch ausgesprochen cisterciensisch war“ (49), und fragt nach der inneren synchronen und diachronen Identität des Ordens. Der Blick für die Konturen dieser Identität lässt sich wohl noch weiter schärfen, wenn man auch nach außen schaut und Vergleiche mit anderen Orden anstellt: Wie ausgeprägt waren Ordensspezifika, abgesehen von Liturgie und Ikonographie, beispielsweise in den frühneuzeitlichen Stiften? Überwog das Besondere oder das Ordensübergreifende angesichts der in allen Stiften vergleichbaren Betätigungsfelder von ständischer Repräsentation, herrschaftlichen Aufgaben und seelsorgerischen Pflichten? Ungeklärt scheint für eine Identitätsforschung auch folgende Fragestellung: Wer verfügt über die Definitionshoheit für „das Zisterziensische“? Sollen damalige, heutige oder überzeitliche Maßstäbe gelten? Wie ausgeprägt gestalteten die frühneuzeitlichen Mönche (und Nonnen!) ihr von ihnen selbst als zisterziensisch verstandenes Profil? Wie gut kommt dieses Profil mit dem

„zisterziensischen Ursprungscharisma“ oder auch mit einer heutigen historischen Gesamtsicht auf den Orden zur Deckung?

An Schachenmayrs und Eberls Monita zu den Forschungslücken schließt sich ein vielseitiger Reigen von Einzeluntersuchungen quer durch die Ordensgeschichte an, die, auch wenn sie teilweise den vom Veranstalter geforderten Literaturbericht schuldig bleiben, mannigfaltige Erkenntnisse und Anregungen bieten. Für Exegeten wie Historiker gleichermaßen interessant ist Michael Ernsts Beitrag zur berühmten Stephan-Harding-Bibel von Cîteaux und ihrem Verhältnis zur Vulgata (55 ff.). Ulrich Knapp rekapituliert die Frühgeschichte der Oberdeutschen Zisterzienserkongregation und untersucht in diesem Zusammenhang die Bemühungen um eine verbesserte Ausbildung der jungen Kleriker. Martin Maurer gibt einen Überblick über die liturgische Bewegung im Cistercienserorden im 19. und 20. Jahrhundert – abgesehen von Beuron auch in der Geschichte anderer Orden ein eher selten wahrgenommenes Thema. Jörg Oberstes Artikel über „Visitationen und Generalkapitel“ zeigt, dass auch zu diesem recht gut erforschten Gebiet der zisterziensischen Ordensverfassung noch längst nicht das letzte Wort gesprochen ist. Frank Sasama stellt den Internetauftritt „Cistopedia“ vor und lädt dringend zur Mitarbeit an dieser zisterziensischen Online-Enzyklopädie ein ([www.ocist.de](http://www.ocist.de)).

Spannendes Neuland betritt Jens Ruffer unter dem undeutlichen Titel *„Ars – Scientia – Memoria. Zur Wechselwirkung von Kunst und Wissenschaft bei der Schaffung kultureller Traditionen am Beispiel sakraler Cistercienserarchitektur“*. Thema ist eine weltliche Erinnerungskultur, die sich an den Anlagen aufgehobener Zisterzienserklöster festmacht. Ruffer kündigt ein Forschungsprojekt an, das sich der „semantischen Aufladung“ (150) widmen wird, die klösterliche Denkmäler in Yorkshire und in der Mark Brandenburg durch die Aktivitäten von Geschichts- und Bauforschern, Kunst und Tourismus in der Neuzeit bis Mitte des 20. Jahrhunderts erfuhren, einhergehend mit einer bestimmten Platzierung im kollektiven kulturellen Gedächtnis. Man darf nicht nur gespannt auf die Detailergebnisse der Untersuchungen warten, sondern auch hoffen, dass sich entsprechende kulturanthropologische Forschungen zur Gegenwart anschließen. Das heute so rege öffentliche Interesse an der Spiritualität und Kultur der Klöster in seiner Tiefe zu verstehen, ist eine zwingende Voraussetzung für eine fruchtbare Symbiose zwischen der monastischen und der weltlichen Sphäre.

Für die bereits angedeutete Beobachtung, dass die historische „Selbstreflexion“ der Zisterzienser ihren „komparatistischen“ Blick noch etwas schärfen könnte, lassen sich weitere Belege anführen. Als Schachenmayr beispielsweise seine Heiligenkreuzer Lehreinrichtung in die europäische Geschichte theologischer Hochschulen einordnet, äußert er die Auffassung, der Typus des neuzeitlichen Seminarprofessors habe ein anderes Selbstbild besessen als Universitätsprofessoren, bei weitgehender Konzentration auf eine gediegene Lehre sei auf Forschung wenig Wert gelegt worden. Diese Polarität mag für die Gegenwart zutreffen, nicht aber für die Frühe Neuzeit. Zu Forschungseinrichtungen wurden auch die meisten Universitäten erst nach dem Anbruch der Mo-

derne, während vorher für die Wissensproduktion andere Einrichtungen zuständig waren. Und noch ein weiteres Beispiel: Knapp spricht in seinem Beitrag von der „*Planung einer Cistercienseruniversität in Salem im 17. Jahrhundert*“ (89); bei einem Vergleich mit den Benediktinern wäre aber sichtbar geworden, dass die Einrichtung der Verfassung und dem Rang nach nicht etwa der Salzburger Universität, sondern beispielsweise dem Kommunistudium der Bayerischen Benediktinerkongregation ungefähr gleichzusetzen wäre.

Die Zielsetzungen des EUCist sollten sich möglichst alle Orden auf ihre Fahnen schreiben: Das Institut will „*tonangebende Publikationen für zukünftige Cistercienserforschung herausgeben, eine produktive Begegnung zwischen Forschern, die dem Orden nicht angehören, und dem lebendigen Cistercienserorden heute ermöglichen, und engagierte Cistercienserforschungen zusammenbringen.*“ (17) Einrichtungen, die solches umsetzen, gibt es derzeit viel zu wenige.

Georg Schrott

Sprockhövel